

Bern bei Nacht

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **38 (1912)**

Heft 17

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-444590>

Nutzungsbedingungen

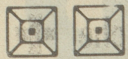
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Mai lieber Nebelschalker!

Es ist doch e schöni Sach, wenn mer bei de Lebendige no it vergesse isch. Mit gfreuts ellemol, wenn i, was öfters der Fall isch, ebbs Neus erfähr, wie's heutigstags auf der Welt bei Euch unde zuegeht; oftmals gfreuts mi, aber oftmals au nit. Da han i letschti wieder emal in dene Zeitunge gleie über e Sach, daß i drüber meine bekannte lorbergschmückte Dichterlocke ganz göbriig schüttle han müesse. Da hend also bei Euch drunte im schene Schweizerlände d'Weiber Petitione eingebe an die Staatsbehörde, daß der Wein, 's Bier und dr Schnaps sell verbotte werde; am End sind jelle Regierungswätter solche Hannebampel und gebe 's zue! Aber i habs ja schon früher glagt, daß die Weiber oft zu Hyäne werde. Sell ischt aber a Schreibfahler gwest, daß sie mit Enschene Spott treiben — noi, es sollt hoßke: mit dene Männer, und traurig gnueg isch's, daß sich jelle so ebbs ganz guet-mietig gfallte laße.

Na ja, die Männer! Ach du liebs Herrgöttele vo Biberach! Großmächtige Schnauz- und Bäckebärte hend se im Gicht und moine, sie seied im Schtand' Gsch fürs Volk z'mache, dabei bringe elle mitnander net emal soviel Kuralche z'samme, selbichte Weiber-Petitione ganz oisach in Papierkorb nei z'schmeiße!

Und da isch no en anders Viehle wo i sellmol gmacht han: Ehret die Frauen, sie flechten und weben himmlische Rosen ins irdische Leben.

Des ischt doch e richtige Jugendselei gwese von mir, so was z'sage, bevor i sie nur hacht kennt kenne gelernt. Naddist, jekt bild't si a Jede ein, daß sie Ein himmlische Rose tuet flechte, wenn sie dem angischlottrige Maa 's Bier sauer macht oder sei guets Gläse Wein tuet vergälle und hernach will sie gar no dafür geehrt sei! Da

han i ebbs Schöns agricht't, mer sollts net glaube! Sellmol, zue meiner Zeit, da hend's immer eins mittrunke, da sin mir ehne guet gnueg gwese derfür und mir hend se aber au g'ehrt, aber vo dene heilige bei Euch unde möcht i koin einzige itte. Selle han nur immer die Freiheit im Kopf die sie moinet, aber von der Freiheit die en Andrer moinet, besonders wenns der oigne Mann isch, vo dere hend die gar koin Begriff.

Wenn Guri Gieslemacher no e bñgle Verschtechtmich und Kuralche hätte, dann würde sie dene Weiber lieber de Kasse und 's Klatche und Trafsche verbiete; aber die stehe ja alle und alle grad so hoffnungslos underm Pantoffel.

Da soll wieder emol so en Prof. Koch oder Ehrlieh-Hata oder Sehring austausche um de versüßte Pantoffel-Bazillus z'entdecke und dann aber au die Lymph dagege erfinde. I glaub fassht, die Doktore händ scho was gfunde, se fürchte sich aber ebbs davon z'sage — i moine, d'Weiber würde extra zu Jedem hiereise um ehne d'sämtliche Auge aus'krazte wenn se nur e Wörtle dervon schnause dhäte.

Da han i au emol ebbs gschriebe von „Männerstolz vor Königsthronen.“ I bin sonst gar nit neugierig, aber wisse möcht i doch gern, ob mer sich bei Euch unde au an jelle drei Wörtle wird erinnere, wenn der deutsche Kaiser im Herbst bei Euch sei Bfuehle macht. I kann sonst gar nit klage über d'Schwoizer, drumm will i gern hoße, daß der Wilhelm nit denkt wie der Karle Moor in meine „Räuber“: „— ich will nächstens unter euch treten und fürchterlich Musterung halten.“

So, i will jekt weiter nix sage, mir gehts da obe ganz ordentli, die Kollege sind ganz nett im Verkehr mitnander, ganz anderscht wies bei Euch unde ischt, man kann ganz guet mit ene auskommen, aber — e heillos trocknes Lebe isch's. Für heut gnueg, en himmlische Grueß von Deim

Schiller.

Dividendenhunger zur See.

Mit tausenden von Menschenleben Wird durch das ganze Jahr gespielt Als Ieten's Bohnen! Die Star Linie hat Den ganzen Jammer aufgewühlt Der auf dem Erdenrund sich zeigt — Die glatte Meeresfläche schweigt!

Doch nimmer laßt uns drüber schweigen Wie unsagbar gewisslos Man auf dem „Titanic“ den Reigen Gefiehet hat, der bodenlos Sorglosigkeit hat enthüllt — Die Gläser waren all' gefüllt!

Wenn statt Champagner: Rettungsboote Man hätte für das Geld beschafft Bei Gott! Viel hundert weniger Tote Hätt' uns die tücksche See entrast. Statt Schnelligkeiten hat an Bord An Toten man jekt den Rekord!

Fax.

Bern bei Nacht.

Frau Berna streckt mollig die Glieder, Beim Einbruch der sinkenden Nacht: Vom Mühsertum und von verschlafnen Stadtpolizisten bewacht.

Der Gurten auf stolzer Höhe, Zergähnt sich die Kindvaden lächer: Er träumt von der Landesausstellung, Und von goldgelbem Grentenbier.

Das Bundeshaus traumun-fangen, Zum Stadthaus hinübergrüßt: Wo Stadträte sich besäßen, Weil Abendstimmung heit ist.

Die Aare erglitzert silbern, Und gurgelt ihr Schlummerlied: Der letzte Abendzug pustend Grad über die Brücke zieht.

Die Alpen stimmen im Mondschein; Hell strahlen des Schänzli's Räume: Dort lullt der Zigarette die Wiener In melodische Puszenträume.

Durch schlafende Gäßchen hüpft jekt, Eine kleine Ausländerin: Sie sehnt sich sehr nach Begleitung, Und träumt von Paris und Wien.

Da erpäßt sie ein Poliziste, Schwups! Sigt sie im Käfig schon: Und die Morgenblätter beichten Von schamloser Prostitution.

Liebeth.

Stanislaus an Ladislaus.

„Lampfogt werde hart!“ so mechte ich dem heuligen Vater im Fanatikan zurufen — oter je nehcher bei Rom delto schlächter der Christ! Sonst gönnte es nicht passieren das quali ante portas — vor den Toren der ebigen Statt einer unzerner Brieder von den Freumaurer-Gerichten kenne verurteilt wärden weil er angäplich seinen Vorsetzten vergiftet soll getan haben intem daß er ihm im heuligen Meßbecher sol das Blut des Härrn und Heilanz in gärent Trachengift verwandelt haben. Naso von Kalabrien heizt der Angligliche, der wieder 1mal das Opfer der lesterlichen Gotzkeugner worden ist. Wo pleipt da die heulige Unandaltparbeit des priesterlichen Gewantz, wen die Kanstonschemiker schon unzerner Meßkelche unter die Lubbe nemmen?! Da hert ja alle Gmütslichkeit auf und geht über tie Hudschnur, spricht der Härr! „Am tiichtern Wäg sitzt är mit Mordgedanken — Nalo, Naso, stegg dein Gift in 'deine Scheide — die Zaiten sind vorbei, wo noch die Milch terfromen Deggart in dem Tun und lafen der Stellverdrehet Gotz Finger sah und „drückt Augen zu unzch ncht hin“, spricht der Härr. Schad um die guote Idee mit dem M.Bke ch — untzi habens doch gemerkt ten sie stehen mit dem +++ Dattel impunde. Wo soll mans denn künftig hinschitten? — in 1 Glas Wafer, was giltz, dann kohnen sie ncht drauf! Dieses war der erste Straich aus dem dunkelsten Italien, unt der zweite folxogleich aus der höchsten Schwaitz, aus dem Stande Solethurn, aus Derentingen, allwo die freugälichterische Paumwohlpinnerei ein Mäckenheim züchtet. Viel schräggicher alz der Mort les einzelnen Brieflers döht die Mähr von den Prigeln, welche die armen Mailteilein erhielten waicht auf die nackigen Schänggel, hinderbaggen und ... das ibrige verschwaigt des Sängers Hefichkeit du waiches schon. Meine Unsumme von Geisheit, Leilenbeth, weint bludige Drähnen wenzi daran dänggt und es istir, als Ipiere sie jeden Straich auf ihrem Eugenien Fleische vor Mitaid und es ist schwer sie zu belesen. Die freulinnige Hausmudder, die freulinnige Fabrikantendirektorin — alle haben den armen blühenden Döchtern, waicht, den Rogg aufgipft (+++) und ihnen das Fleisch pludig gschlagen. Da haben wir den Unterschied: Der gotzelige heulige Priester machz kurz und arstendig — die freulinnige modernistische Hiäne aber quält und schämt sich ncht, die Geheumnisse eines +++ unberührten Mädchenleips am helen Dage zu endblößen und mitter flachen Hant draufzuschlagen!! „Mein ist die Rache“ spricht der Härr! Aber die soledurnische Grächtigkeit ist wurmlich und ihre Binde vor den Augen had 1 Loch und schielt nach dem gottlofen Freulinn: sie had das dapferne Blatt der Sozi in Olten, welche wir so oft und so bidder netig haben, 4 seine Enthüllungen geputzt anstatt zu der Hausmudder und der Fabrikantengemahlin zu sagen „Auge um Auge — Popo um Popo!“ spricht der Herr und „drauf mit der Lederfelle!“ Wer dafür ist, der hebe die handauf womit ich dich grieße sampt meiner Unsumme von Geisheit, Leilenbeth und verbleibe dein dreier

Stanislaus=laudis.

Stanislaus=laudis.

Bezirksanwalte in Zürich.

Ein idealer Traum der Dichter Verichwand in dieser letzten Stund', Die Unabhängigkeit der Richter Kam ganz hinunter auf den Hund! Die Unparteilichkeit ging flöten — Hört man nur von Parteifach' reden!

Weil Objektivität verschwunden, Ins Heiligste treibt man den Keil! Soll die Justiz bei uns gefunben So sei sie nicht um Stimmen feil! Daß das geschieht in allen Lagern Gewährt als Trost nur einen Magen!

Tritt denn hervor in künft'gen Zeiten Du Glaube an die Tüchtigkeit Und Unparteilichkeit! zu streiten Für Deine Sach' sind wir bereit; Denn, können solches Holz wir zeigen, So müssen die Parteien schweigen!

Das höchste was ein Volk befehen Das ist und bleibt ein starkes Recht, Das wollen niemals wir vergessen, Dieweil es frommt dem Herrn und Knecht! Denn soll das Rechtsgefühl gedeihen Den Mann schaut an, nicht die Parteien!

Fax.

Lehrerinnen-Cölibat in Zürich.

Emfig sammeln sich die Freunde Für den Cölibat der Frau In der Schule, doch die Feinde Tragen alleamt zur Schau Große Zuversicht im Streite Der kam zur Entscheidung heute Im Kantonsrat klipp und klar. Mit Dreiviertel-Mehrheit gar!

Ja fürwahr in solchen Fragen Denkt das Volk stets sehr decent, Eine Frau zur Schule plagen Ist bei uns man nicht gewöhnt In gewissen bangen Stunden Das sagt Jeder unumwunden, Denn ein Zustand bleibt stets kraß In der Schul' — graviditas!

Löblich ist darum zu nennen Was der Rat darauf beschloß, Und gewiß wird's anerkennen In der Folg auch der Genoz! Laßt in der Familie schaffen Laßt sie brauchen ihre Waffen Dort, damit's nicht gehe kraus: Denn das Weib gehört ins Haus!

Fax.